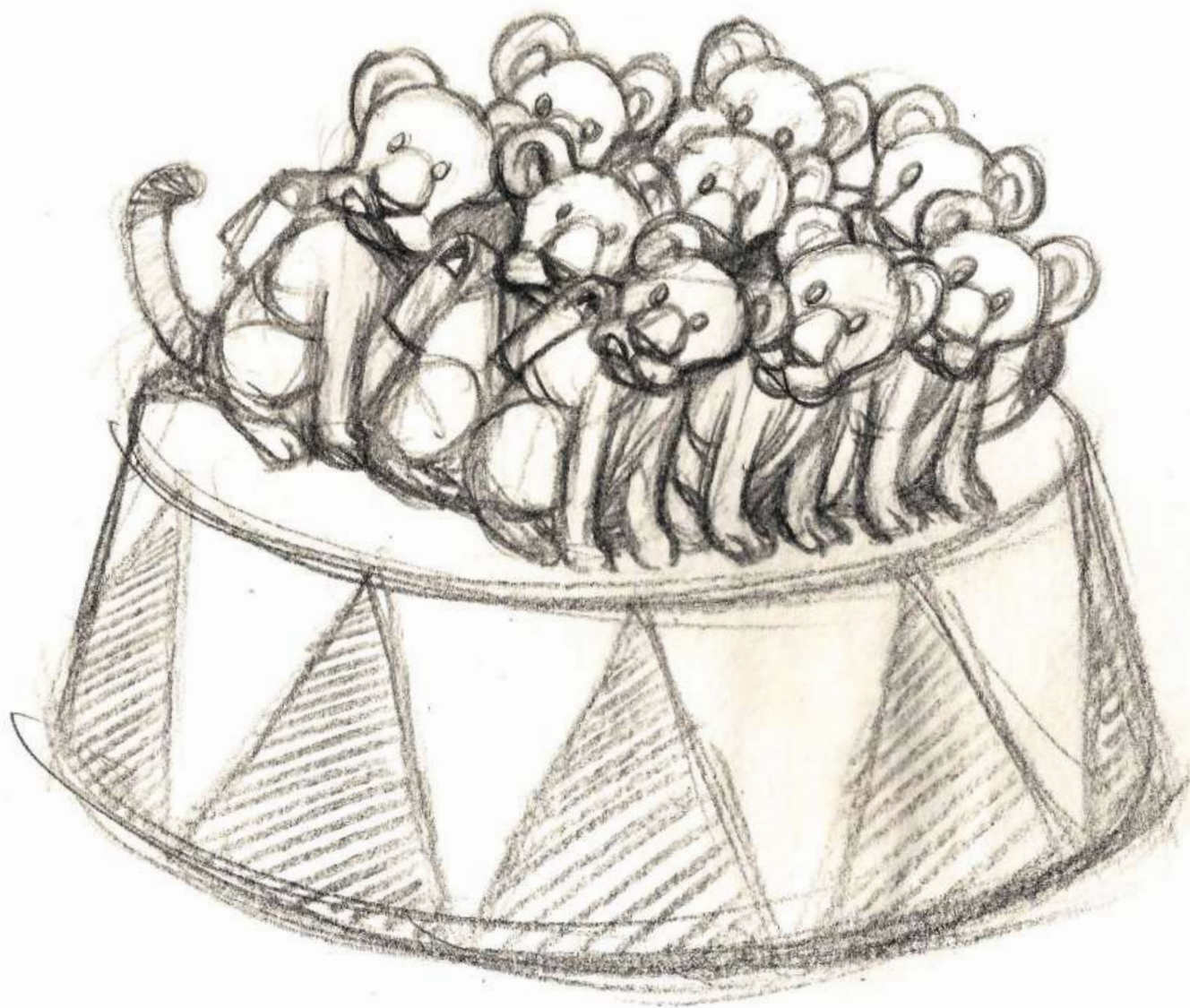


Das Langzeitgymnasium muss erhalten bleiben

Die Linke will die «Schule der Elite» abschaffen. Sie zementiere Ungleichheiten, also sollen alle Kinder die Sekundarschule besuchen. Das wäre ein Affront gegenüber den besten Schülerinnen und Schülern. Von Robin Schwarzenbach



Die Gegner des Langzeitgymnasiums frohlocken. Die Möglichkeit, dass die besten Schülerinnen und Schüler nach der sechsten Primarklasse eine Mittelschule besuchen können, steht unter Beschuss. Der jüngste Angriff auf die «Schule der Elite» stammt von der Alternativen Liste (AL) in Zürich. Die linke Splitterpartei will das Langzeitgymnasium abschaffen. Das Anliegen dürfte auch unter Grünen und Sozialdemokraten Sympathien haben.

Die AL träumt von einer «Gesamtschule», vom Kindergarten bis zur zweiten Sek. In einer Motion im Zürcher Kantonsrat schreibt die Partei: «Alle Kinder und Jugendlichen sollen dieselbe Schule besuchen.» Eine Gesamtschule für alle, ohne Unterschiede. Es klingt nach DDR. Eine schreckliche Vorstellung.

FDP-Präsident auf Abwegen

Die Gleichmacherei soll die Volksschule stärken. Aber ist das überhaupt nötig – so, wie die AL «Stärkung» versteht? Die Schweiz ist zu Recht stolz auf ihr durchlässiges Bildungssystem. Vier von fünf Jugendlichen machen nach der Primarschule die Sek und dann eine Lehre. Danach kann man über Umwege immer noch studieren, wenn man will.

Aber das reicht den Gegnern des Langzeitgymnasiums nicht. Sie stellen parallele Bildungswege grundsätzlich infrage – und erhalten dabei erst noch Unterstützung von einem prominenten Vertreter der FDP. Filippo Leutenegger, Präsident der Zürcher Kantonalpartei und Stadtrat in Zürich, sagte kürzlich in der NZZ: «Durch den Run aufs Gymnasium wird die Sekundarschule als Ganzes geschwächt.» Leutenegger hatte das Langzeitgymnasium auch schon als «Fehlkonstruktion» bezeichnet. Man könne auch nach der zweiten oder dritten Sekundarklasse ans Gymnasium wechseln.

Die deutlichen Worte des Präsidenten erstaunen, zumindest auf den ersten Blick. Die FDP gilt noch immer als die Partei der Bildungsbürger, die ihren Kindern das Beste ermöglichen wollen. «Freiheit vor staatlicher Einmischung. Leistung vor Umverteilung.» So steht es auf der Homepage der Zür-

Die Alternative Liste träumt von einer Gesamtschule für alle, vom Kindergarten bis zur zweiten Sek, ohne Unterschiede. Es klingt nach DDR. Eine schreckliche Vorstellung.

cher Kantonalpartei geschrieben. Und jetzt sollen leistungsstarke Primarschüler in die Sekundarschule umverteilt werden?

Leutenegger steht damit ziemlich alleine da in seiner Partei – zumal die Märchen vom «Run» aufs Gymnasium und «jedem Handwerker seine Matura» nicht stimmen. Die Quote der Maturanden in Zürich ist stabil. Sie liegt seit Jahren bei rund 20 Prozent aller Jugendlichen. Doch das Kalkül von Leutenegger ist klar: Der Stadtzürcher Schulvorsteher ist von Amtes wegen für die Stadtzürcher Sekundarschulen zuständig. Er will, dass die besten Schüler zuerst die Sek besuchen, bevor sie ins Kurzzeitgymnasium übertreten – oder sich für eine Lehre und damit gegen Matur und Studium entscheiden. Auch Leutenegger gilt als erklärter Anhänger der Berufsbildung. Er weiss, dass viele Firmen Mühe haben, geeignete Lehrlinge zu finden. Etwas mehr Konkurrenz zwischen Berufslehre und Mittelschule kann tatsächlich nicht schaden. Zumal anspruchsvolle Lehrberufe wie Polymechaniker, Elektroniker oder Geomatiker ebenfalls nach den klügsten Köpfen eines Jahrgangs verlangen. Aber sollte man deswegen das Langzeitgymnasium abschaffen?

Es wäre ein fataler Entscheid – nicht nur für Zürich. Langzeitgymnasien gibt es bis auf den Kanton Schwyz auch in der Innerschweiz, in St. Gallen, Appenzell Innerrhoden, Glarus und in Graubünden. Es ist ein Standortvorteil, den andere Deutschschweizer Kantone nicht haben.

Dem sollte man Sorge tragen – und nicht einknicken gegenüber einer Erzählung, die seit Jahren als die eine reine Wahrheit herumgeboten und mit vermeintlich schlagenden Argumenten gegen das Langzeitgymnasium verwendet wird: Die Institution zementiere die ungleichen Chancen von Schülern aus bildungsnahen und solchen aus bildungsfernen Elternhäusern. Der Entscheid fürs Gymnasium komme für die meisten Sechstklässler zu früh. Die Aufnahmeprüfung setze Primarschüler viel zu sehr unter Druck – dies umso mehr, da die Zürcher Prüfung im vergangenen Jahr noch schwieriger geworden sei, wie die AL fälschlicherweise behauptet. Richtig ist: Seit dem vergangenen Jahr müssen Vornoten und Prüfungsnoten im Durchschnitt min-

destens eine 4,75 ergeben. Bis dahin reichte eine 4,5 oder mehr, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen. Die Anhebung ist jedoch kosmetischer Natur. Die Hürde ins Gymnasium wurde nicht erhöht. Die Leistungen der Prüflinge werden lediglich etwas besser bewertet als früher, wie das Mittelschul- und Berufsbildungsamt betont.

Gleichwohl ist unbestritten, dass Kinder aus privilegierten Kreisen Vorteile haben bei der Gymiprüfung. Ihre Eltern waren häufig ebenfalls im Gymnasium und haben studiert. Sie leben ihnen vor, dass es sich lohnt, das Beste aus den eigenen Möglichkeiten zu machen. Ihnen wurde (hoffentlich) von klein auf vorgelesen. Und sie sprechen Deutsch zu Hause. In Zeiten, da selbst die Aufgaben der Mathematikprüfung immer mehr Textverständnis voraussetzen, ist das enorm viel wert. Und es ist klar, dass intelligente Kinder aus weniger gut situierten Familien hier nicht mithalten können. Aber wäre das wirklich anders, wenn alle Schülerinnen und Schüler erst ab der zweiten oder dritten Sek zur Aufnahmeprüfung antreten könnten?

Es ist nicht davon auszugehen. Der Druck, den Sprung ins Gymnasium dann zu schaffen, dürfte vielmehr zunehmen. Denn schliesslich würde es den anderen Weg – ins Langzeitgymnasium nach der Primarschule – in diesem Szenario à la AL nicht mehr geben. Das Abschaffungsbegehren ist nur schon deswegen widersinnig, da die Gegner des Langzeitgymnasiums etwas einfordern, was längst Tatsache ist: Wer in der sechsten Primarklasse noch nicht bereit ist fürs Gymi, kann mit 14, 15 Jahren das Kurzzeitgymnasium probieren. Doch um das eine noch zu unterstreichen, muss das andere in der verqueren Logik der Zürcher AL unbedingt verschwinden.

Hinzu kommt, dass die Linkspartei ihre Forderung mit zweifelhaften Argumenten zu stützen versucht: Der nationale Verband der Schulleiter hat nämlich herausgefunden, dass 55 Prozent seiner Mitglieder dafür oder eher dafür seien, das Langzeitgymnasium abzuschaffen. 40 Prozent sind dagegen oder eher dagegen. Dumm nur, dass bei dieser Umfrage auch Schulleiter in Kurzzeit-Kantonen mitmachen konnten. Und noch dümmer, dass Gymnasien gar nicht gefragt wurden. Die Rektoren der Mittelschulen sind in dem (Volksschul-)Verband nicht dabei – von ambitionierten Primarschülern, die wissen, dass sie ins Gymnasium wollen, ganz zu schweigen.

Hauptsache, umverteilen

Diese Kinder haben keine Lobby. Sie sind zu wenig interessant. Die Politik und die Medien befassen sich lieber mit benachteiligten und fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern. Für sie ist der Sprung ins Langzeitgymnasium eine (zu) hohe Hürde. Das ist unfair, keine Frage. Gleiche Chancen für alle – das hingegen klingt gut. Aber es gehört zur Illusion der politischen Linken, dass sich dieser Traum durch die Umverteilung der besten Primarschüler auf die Sekundarschulen realisieren liesse.

«Kinder und Jugendliche sollen voneinander und miteinander lernen», heisst es in der Motion der AL. Die guten Sek-Schüler helfen den weniger guten. Alle Schichten in einer Klasse, in einer Schule. Auch das ist ein schönes Bild. Es wird vorzugsweise von Linken bedient, die das Langzeitgymnasium abschaffen wollen, obwohl sie es selber durchlaufen haben und dort gefördert wurden. Künftige Generationen indes sollen sich bitte schön zuerst in der Sekundarschule abmühen. Ob das Niveau in der Sek dadurch steigen würde, ist zweifelhaft. Die Volksschule-für-alle-Romantik verkennet, dass sich der Mensch unterscheiden beziehungsweise an Gruppen orientieren will, die zu ihm passen. Gymnasiasten, Maturanden, Studentinnen, Hochschulabsolventen fühlen sich am wohlsten unter ihresgleichen, weil sie ihre geistigen Fähigkeiten so am besten entwickeln können.

Dasselbe gilt für Primarschüler, die aus eigenen Stücken nach der sechsten Klasse ins Gymnasium wollen – und nicht, weil sie ihren Freunden nach eifern oder von ihren Eltern unter Druck gesetzt werden. Beides kommt vor. Es ist ein unschönes Phänomen, das vor allem in wohlhabenden Quartieren der Stadt Zürich und am rechten Zürichseerufer seltsame Blüten treibt: Gymiprüfung-Vorbereitungskurse sind für die Anbieter ein gutes Geschäft. Aber auch hier lauern Fallstricke. Goldküstenkinder gehen nicht deswegen ins Langzeitgymnasium, weil ihre Eltern Geld haben und sich teure Trainings leisten können, die den Erfolg bei der Aufnahmeprüfung «garantieren» sollen. Diese Kurse bringen keine Gymnasiasten hervor. Der kausale Zusammenhang ist ein anderer. Die meisten Kinder gehen ins Gymnasium, weil sie gescheit sind, da ihre Eltern gescheit sind – Prüfungskurse hin oder her.

Schüler hingegen, die in Vorbereitungskursen gesteckt werden, weil ihre Eltern sie unbedingt durch die Gymiprüfung bringen wollen, dürften in der Mittelschule vor allem eines werden: unglücklich. Man sollte das Langzeitgymnasium nicht verkümmern. Es gibt andere Optionen, man kann es nicht oft genug betonen. Sechs Jahre Gymnasium sind eine lange Zeit. Für Kinder und Jugendliche indes, die gerne lesen, schreiben, lernen, nachdenken und Projekte realisieren, können es die besten Jahre sein. Die sollte man ihnen nicht nehmen – und auch nicht unnötig hinausschieben.